Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 9 (2004)

Heft: 3

Artikel: Höfische Sachkultur : archäologische Zeugnisse aus dem Kanton Bern

Autor: Boschetti-Maradi, Adriano

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-165541

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

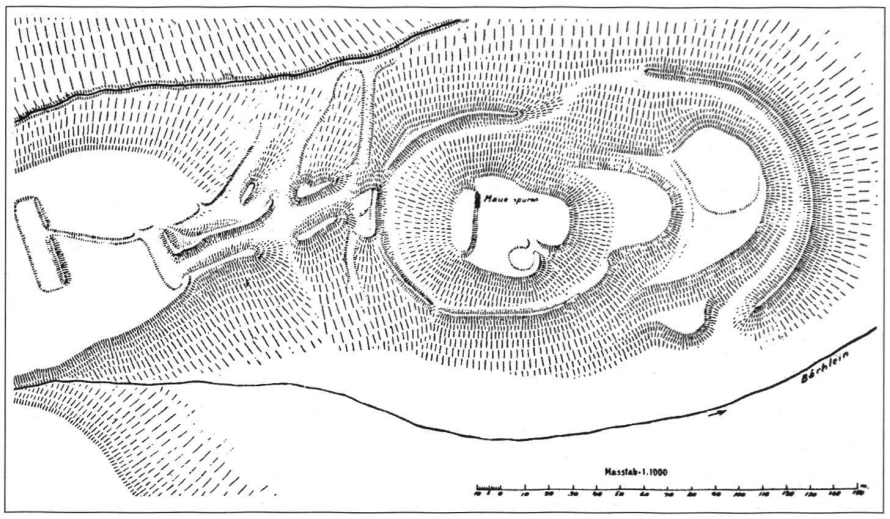
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Höfische Sachkultur – archäologische Zeugnisse aus dem Kanton Bern

Von Adriano Boschetti-Maradi

Von einer höfischen Kultur wird im Zusammenhang mit den Fürstenhöfen des 12. bis 14. Jahrhunderts gesprochen. Sie umfasst mehrere Bereiche, nämlich eine Hofgesellschaft (Geistliche, Ritter und Gelehrte), gesellschaftliche Umgangsformen (Hoffeste und Turniere), eine eigene Ethik sowie die höfische Dichtung (Minnelyrik und Epik). Dazu gesellen sich aber auch besondere Ausdrucksformen in der materiellen Kultur, insbesondere der Burgenbau, die Kleidung, Bewaffnung und Heraldik.[2]

Die Kultur der Fürstenhöfe war vorbildhaft für die Selbstdarstellung eines jeden Ritters, selbst wenn er den Glanz des Hofes nicht annähernd erreichen konnte. Und auch in den Städten strebten sowohl Adlige als auch aufsteigende Bürger nach höfischen Lebensformen. Dieses Phänomen wird bisweilen mit dem Begriff des «gesunkenen Kulturgutes» umschrieben.[3] Demnach werden die exklusiven Zeichen der Oberschicht zum Gemeingut, weil die Unterschicht die Oberschicht nachzuahmen versucht. Freilich werden nicht alle Kulturgüter übernommen, und die nachgeahmten Kulturgüter werden umgearbeitet. Dies soll anhand von Sachquellen des 11. bis 14. Jahrhunderts aus dem Kanton Bern verfolgt werden: Welche «höfischen Spuren» hat der niedere Adel im Kanton Bern hinterlassen? Welche Zeichen des Adels versuchten Berner Stadtbürger nachzuahmen?



1: Plan der Burg Fenis (Gde. Ins) des 11. Jahrhunderts.

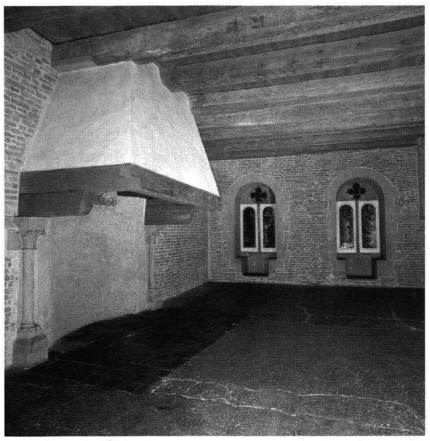
Spuren des Hochadels

Der hohe Adel hat in unserem Raum nur spärliche Spuren hinterlassen. Als frühes Relikt des Hochadels darf die Burg Fenis bei Ins eingestuft werden. Die 1117 durch ein Erdbeben zerstörte Anlage ist der Stammsitz unter anderem der Grafen von Nidau und Neuenburg. Mitglieder der Grafenfamilie waren im späten 11. Jahrhundert Bischöfe von Lausanne und von Basel und gründeten die Abtei St. Johannsen bei Erlach. Spärliche Mauerspuren und ein imposantes Wall-Graben-System vermitteln kaum mehr ein Bild der ursprünglichen Burganlage (Abb. 1).[4] Auf die Stellung der einstigen Bewohner weist indes eine Emailfibel mit Adlerdarstellung hin, die ins späte 10. oder ins 11. Jahrhundert zu datieren ist (Abb. 2). Sie wurde von einer wohlhabenden Dame oder einem Herrn zum Zusammenhalten des Mantels oder Schliessen des Kleides getragen. Zusammen mit zwei ähnlichen Fibeln von der Burg Oberwangen und aus Hünibach am Thunersee zählt sie zu den spärlichen Bodenfunden jener Zeit.[5]

2: Die Emailscheibenfibel von der Burg Fenis, Ende 10. oder 11. Jahrhundert.

Jahrzehnte nachdem die Herzöge von Zähringen 1127 das Rektorat über Burgund erlangt hatten, liessen sie die mächtigen Burganlagen Thun, Nydegg in Bern und Burgdorf errichten.[6] Insbesondere das um 1200 neu errichtete Schloss Burgdorf – der zähringische Hauptsitz diesseits des Rheins – vermittelt uns noch heute den Eindruck einer Herzogspfalz. Die drei Hauptbauten Bergfried, Palas und Halle bilden ein repräsentatives Bauprogramm, das weitaus umfangreichste einer Burg in unserem Raum (Abb. 3). Der im Palas erhaltene Rittersaal war nur der drittgrösste Raum der Anlage, im Vergleich zum Hauptsaal in der Halle wahrscheinlich lediglich ein privater Raum (Abb. 4).[7] Es handelt sich jedoch mit dem offenen Kamin, den Fenstern mit Sitznischen und der hohen Decke um ein typisches Beispiel eines solchen Saales, wie er auf grösseren Burgen des späten 12. und des 13. Jahrhunderts häufig war.

3: Das Schloss Burgdorf von Süden mit Bergfried, Palas und Halle im Zentrum (von links).



4: Der Rittersaal im zweiten Stock des Palas von Schloss Burgdorf, um 1200.

Das «Minnekästchen» von Attinghausen

Nach dem Tod Herzog Berchtolds V. von Zähringen 1218 fiel Burgdorf an die Grafen von Kiburg. Aus ihrem Umfeld stammt das so genannte Attinghauser Kästchen aus der Zeit um 1250/60.[8] Verzierte Kästchen und Kassetten mit profanen Darstellungen werden oft «Minnekästchen» genannt. Es wird

5: Das Kästchen von Attinghausen mit aufgeklapptem Deckel, um 1250/60.

vermutet, die Holzkassetten seien Brautgaben, Briefladen für den Ehevertrag oder Minnegaben gewesen. Tatsächlich gibt es solche Holzkästchen, die in Darstellungen und Inschrift deutlich auf die Minnethematik Bezug nehmen.[9]

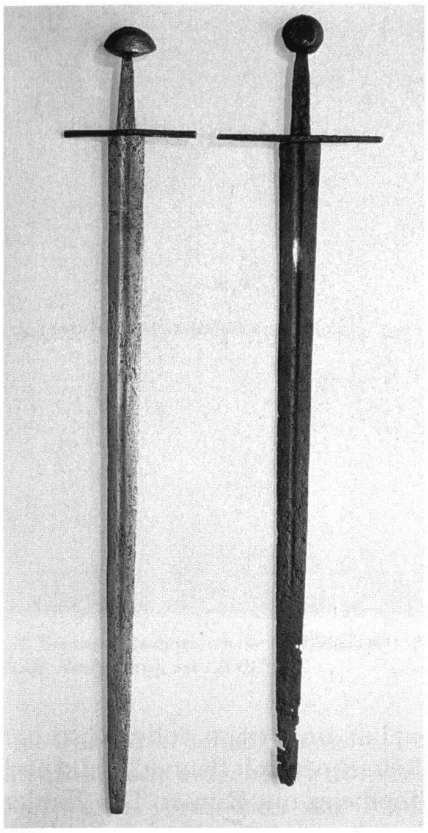
Die Wände des Kästchens von Attinghausen weisen durchbrochen geschnitzte und weiss bemalte Füllungen aus Ahorn auf (Abb. 5). Sie stellen Jagd- und Landwirtschaftsszenen dar und sollen Elfenbeinschnitzereien imitieren. Am Rand des Deckels ist eine Reihe von Wappenschilden auf eine Blattversilberung gemalt. Die Wappen können mehrheitlich Emmentaler Adelsfamilien zugewiesen werden.[10] Daher könnte des Kästchen ein (Hochzeits-?)Geschenk für Werner von Attinghausen-Schweinsberg gewesen sein, dessen Familie sowohl im Emmental wie auch in Uri begütert war. Werner ist zwischen 1248 und 1288 erwähnt, zunächst im Emmental und später in Attinghausen. Vermutlich war er mit einer Frau von Wolhusen oder Wartenstein verheiratet.[11]

Das Kästchen ist einerseits ein bedeutendes Relikt einer Adelskultur in der Schweiz ausserhalb der Städte und andererseits eines der frühesten heraldischen Zeugnisse. Wappenschilde traten nämlich um 1140 in Frankreich auf, wurden aber erst im mittleren 13. Jahrhundert im deutschen Sprachraum auch vom niederen Adel übernommen.[12]

Schwert, Spiess und Schild – Zeichen des Ritters

Neben Burg und Wappen war vor allem die Bewaffnung mit Schwert, Spiess, Schild, Harnisch und Pferd das herausragende Zeichen des Ritters. Valthero bzw. – je nach Lesung – Walthardo von Seedorf wurde auf seinem Epitaph im Harnisch dargestellt. Josef Zemp konnte die heute verschollene Platte in Frienisberg um 1905 noch abzeichnen (Abb. 6). Vermutlich war Valthero/Walthardo 1131 Mitgründer des Zisterzienserklosters Frienisberg, zusammen mit Graf Odelardus von Saugern bzw. Seedorf.[13] Die Grabplatte ist aufgrund der unzialen Inschrift nicht vor etwa 1180 hergestellt worden. Der Ritter trägt ein Kettenpanzerhemd mit Schwert, Schild und Sporen. Plattenharnische oder Topfhelme gab es um 1200 noch nicht.

6: Die ehemalige Grabplatte des Valthero von Seedorf im Kloster Frienisberg (Gde. Seedorf), um 1200. Zeichnung von Josef Zemp um 1905.



8: Links ein Schwert mit Pilzknauf aus der Zihl, 12. Jahrhundert. Rechts ein Schwert mit Scheibenknauf aus einem Grab bei Tüscherz, um 1300.

Auch der Thuner Medaillonteppich aus der Zeit nach 1300 zeigt eine typische Ritterdarstellung. Er diente in der Thuner Stadtkirche St. Mauritius als Altarbehang.[14] Im Zentrum steht der heilige Mauritius als Ritterheiliger mit dem Treffelkreuz von St-Maurice (Umschlagbild). Er trägt unter dem heraldisch geschmückten Waffenrock ein Kettenpanzerhemd, das den ganzen Körper mit den Füssen und dem Kopf bedeckt. Umgeschlagene Fäustlinge zeigen, dass auch die Hände geschützt werden können. Platten befinden sich nur auf den Schultern. Erst auf Grabmälern des späteren 14. Jahrhunderts werden Plattenharnische getragen, die uns auch aus den spätmittelalterlichen Rüstkammern bekannt sind. Auf dem Kopf trägt der Ritterheilige eine einfache Beckenhaube. Ferner führt er die typische Bewaffnung mit Schwert, Spiess und Schild.

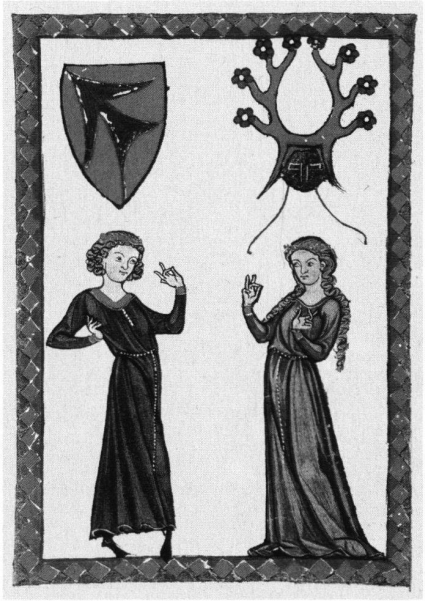
Das Schwert war die ritterliche Waffe *par excellence* und galt daher auch als Standesabzeichen und Insigne der Herrschaft.[15] Ihrem Wert entsprechend selten sind Schwertfunde des 8. bis 14. Jahrhunderts. Im Kanton Bern kamen die meisten Schwerter anlässlich der Juragewässerkorrektion um 1875 in der Zihl zum Vorschein.[16] Bemerkenswert ist insbesondere jenes Schwert des 12. Jahrhunderts, das beidseitig in der Rinne eine in Silber eingelegte Inschrift mit Phantasielettern trägt (Abb. 8). Solche Schwertinschriften, denen vielleicht ein magischer oder apotropäischer Charakter beigemessen werden sollte, sind auch literarisch erwähnt.[17]

Adelskultur im Berner Oberland

Im Berner Oberland konzentriert sich viel von dem, was wir über die höfische Sachkultur im Kanton Bern wissen. Dies könnte mit der relativ lange währenden Selbständigkeit des niederen Adels im Berner Oberland zusammenhängen, die erst mit dem Ausgreifen Berns im 14. Jahrhundert ein Ende nahm. Die meisten Oberländer Adelsfamilien starben damals aus. Im Gegensatz dazu war der niedere Adel im Berner Mittelland bereits im 13. Jahrhundert stärker ins kiburgische bzw. stadtbernische Machtgefüge eingebunden.

Deutlichster Ausdruck dieses Umstandes ist, dass gleich zwei Vertreter des Oberländer Adels im Codex Manesse mit Autorenbildern bedacht sind.[18] Der Codex Manesse ist eine Liederhandschrift, die kurz nach 1300 in Zürich entstanden ist. Heinrich von Strättligen dreht sich im Spitzentanz um seine Dame (Abb. 9). Seine Attribute sind der Wappenschild und das Oberwappen. Der zweite Berner Minnesänger ist Johann von Ringgenberg. Er ist im Zweikampf dargestellt, beobachtet von Damen auf der Laube einer Burg (Abb. 10). Die spärliche Bewaffnung der Kämpfer entspricht den Regeln für einen gerichtlichen Zweikampf. Auch hier sind Wappen und Oberwappen unabdingbare Attribute des Ritters. Das sprechende Wappen ist das zweite der beiden üblichen Ringgenberger Wappen; es enthält eine Gürtelschnalle – mittelhochdeutsch *rinke* – und einen Berg, woraus sich Ringgenberg ergibt.

Vielleicht der älteste erhaltene Schild überhaupt ist derjenige des Arnold von Brienz (Abb. 11).[19] Arnold von Brienz war der Gründer des Lazariterhauses von Seedorf im Kanton Uri. Vielleicht hing der Schild dort über dem Grab des 1225 verstorbenen Arnold. Der Schild besteht aus Erlenholz mit einem



9: Herr Heinrich von Strättligen im Codex Manesse, nach 1300.

10: Johann von Ringgenberg im Codex Manesse, nach 1300.

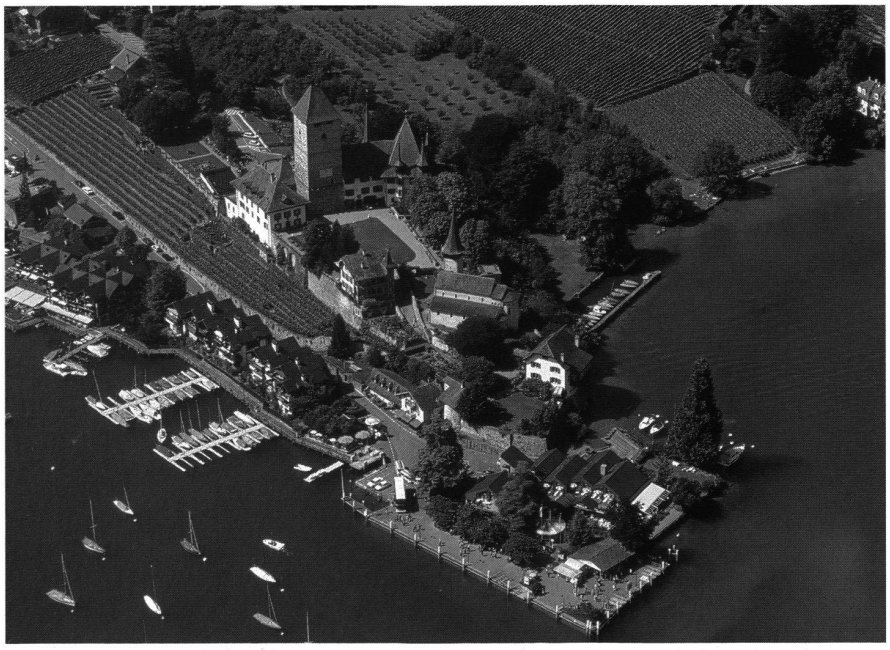
11: Der Schild des Arnold von Brienz, vor 1225.

12: Ein Ringgenberger Ritter, Graffito im Schlossturm Spiez, um 1260/90.

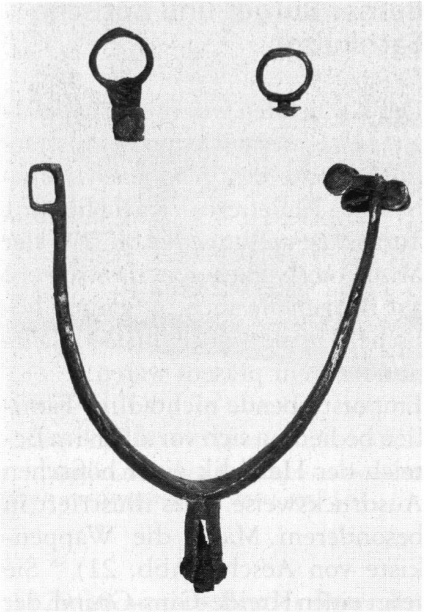
blau gefärbten Pergamentüberzug und einem Silberrelief. Das Relief zeigt einen steigenden Löwen, das ältere der beiden Ringgenberger Wappen, denn Arnold von Brienz war als Grossonkel des Minnesängers Johann von Ringgenberg ein Mitglied jener weit verzweigten Ministerialenfamilie. Schnitte von Hiebwaffen und Löcher von Pfeilen oder Stichwaffen sowie die Halterungen für die Beriemung auf der Rückseite des Schildes zeigen, dass der Schild zuvor im Kampf getragen wurde, vielleicht als Prunkschild im Turnier.

Das gleiche Wappen zeigt ein Turnierritter, der um 1260 bis 1290 im Schloss Spiez als Graffiti dargestellt worden ist, als die Burg vermutlich im Besitz des Minnesängers Heinrich von Strättligen war (Abb. 12).[20] Die Graffiti befinden sich im ehemaligen Eingangsgeschoss in der Kaminnische. Es handelt sich vermutlich um Philipp oder Rudolf von Ringgenberg beim Tjost. Der Ritter sprengt auf seinem Hengst einher und trägt volle Rüstung: Reiterspiess mit Banner, Schild und Topfhelm mit Zimier. Das Zimier besteht aus nur schlecht zu erkennenden Geräten und dient als Helmschmuck; daneben sind vermutlich auch flatternde Stoffbänder dargestellt. Die Darstellung zeigt, dass die Bewaffnung vor allem im Turnier und nicht unbedingt im Krieg ihre volle Pracht entfaltet.

Das Schloss Spiez ist ein relativ frühes und grosses Beispiel einer Turmburg (Abb. 13). Nach der Legende soll der burgundische König Rudolf II. die Burg Spiez 933 erbaut haben; ein Herrenhof könnte aber bereits neben der Kirche aus der Zeit um 700 gestanden sein. Der prächtige Wohnturm von Spiez stammt aus der Zeit um 1200.[21] Er weist einen Hocheingang auf und war oben mit einer Wehrplattform mit Zinnenkranz abgeschlossen. Der wehrhafte Charakter des Turmes wird mit grossen Findlingssteinen im unteren Teil und sorgfältig gearbeiteten Buckelquadern im Oberteil unterstrichen. Hier zeigt sich in eindrücklicher Weise, wie der Burgturm das herausragende Zeichen der Burg war. 1338 kauften die Bubenberger aus der Stadt Bern die Herrschaft samt Burg.

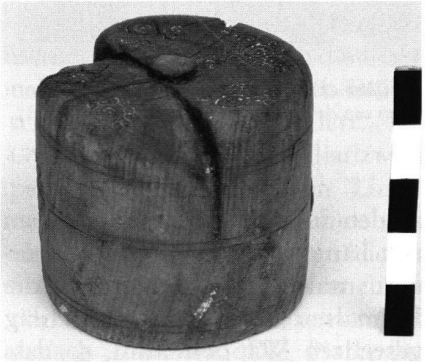


13: Das Schloss Spiez mit der Kirche.



14: Bronzener Radsporn von der Burg Mülenen (Gde. Reichenbach), um 1260/70.

Die Burg Mülenen im Kandertal ist archäologisch eingehend erforscht. Sie wurde vermutlich um 1200 errichtet und war 1254 im Besitz der Ministerialenfamilie von Kien. Auch diese Burg gelangte 1352 durch Kauf an die Stadt Bern. Typisch «höfische Funde» sind auf Burgengrabungen zwar selten. Ge-

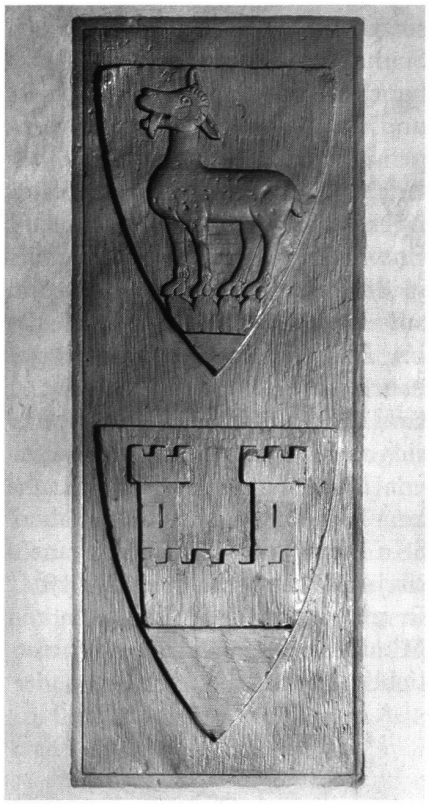


15: Hölzerne Schachfigur mit Resten einer Vergoldung aus dem Sodbrunnen der Burg Mülenen (Gde. Reichenbach), 13. Jahrhundert.

räte, Kochgeschirr und Kachelöfen auf Burgen unterschieden sich nicht von Geräten, Kochgeschirr und Kachelöfen in Städten. Auf Mülenen ist aber neben einem Lanzenschuh ein Radsporn aus der Zeit um 1260/70 hervorzuheben (Abb. 14).[22] Damals lösten die Radsporen die älteren Stachelsporen ab (vgl. Abb. 12). Der Sporn von Mülenen besteht aus Bronze; dazu

16: Tricktrack-Stein von der Schwandiburg bei Stettlen, 11. oder 12. Jahrhundert.

gehören die Riemenschnallen. Ausserdem ist ein Spielstein aus vergoldetem Holz besonders bemerkenswert, da das Spiel wichtigster höfischer Zeitvertreib war (Abb. 15). Es handelt sich wahrscheinlich um die Dame eines Schachspieles des 13. Jahrhunderts.[23] Dazu gesellt sich ein einiges älterer Tricktrack-Stein von der Schwandiburg bei Stettlen (Abb.16).[24] Er ist in Knochen oder Geweih geschnitzt und datiert ins 11. oder 12. Jahrhundert.



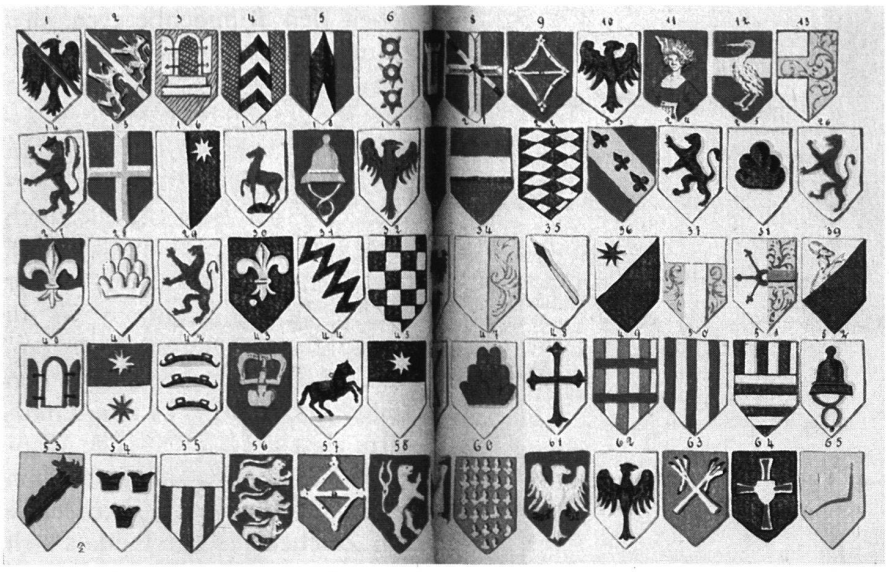
17: Grabplatte mit dem Allianzwappen von Weissenburg–von Thierstein in der Kirche Därstetten.

Neben den Ringgenbergern, den Strättligern und denen von Kien waren vor allem die Herren von Weissenburg eine bedeutende Adelsfamilie des Berner Oberlandes. In den Kriegen des frühen 14. Jahrhunderts gegen Bern zog aber auch diese Familie den Kürzeren und starb 1370 aus. Ein Mitglied der Familie liess sich um 1300 in der Kirche Därstetten bestatten, wo das Allianzwappen mit den Grafen von Thierstein eine Grabplatte ziert (Abb. 17).[25] Die Wappenschilde wurden offenbar schon im 13. Jahrhundert in dem Masse zum Zeichen des Adels, dass sich manche Adlige im Tod nur noch mit dem Wappen bezeichnen liessen. Bisweilen wurde das Wappen vom typisch ritterlichen Oberwappen bekrönt, zum Beispiel ein Wappen der Familie von Eptingen von Wildenstein in der Kirche Pieterlen.[26] Das Oberwappen besteht aus Turnierhelm und Zimier.

Der Adel in der Stadt Bern

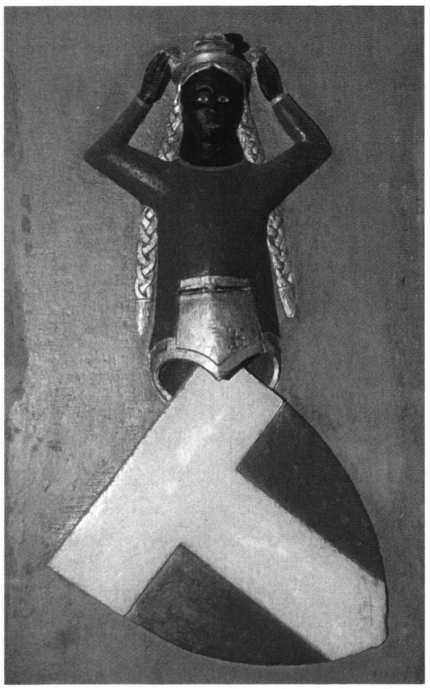
In Zürich, wo wahrscheinlich auch der Codex Manesse geschrieben wurde, bauten die Adelsfamilien typisch adlig-ritterliche Wohntürme.[27] Aus Bern wissen wir diesbezüglich weniger. Der Kernbau des Adelshofes der Familie von Bubenberg an der Stelle des heutigen Erlacherhofes könnte jedoch ein kleines Turmhaus gewesen sein.[28] Die Bubenberger besassen in Bern seit der Stadtgründung eine überaus grosse Parzelle an prominenter Lage am Tor zur Matte, die sie als zähringische Ministeriale in der Hand hielten.

Im Bubenberghaus war ein Saal im Obergeschoss mit Wappen ausgemalt, die seit dem barocken Neubau des Erlacherhofes nur in einer Zeichnung des mittleren 18. Jahrhunderts überliefert sind (Abb. 18).[29] Es handelt sich um eine Wappenfolge adliger Familien Berns und Freiburgs des mittleren 14. Jahrhunderts. Vielleicht sind sie unter dem umstrittenen Schultheissen Johann von Bubenberg gemalt worden. Johann wurde als mächtiger



18: Kopie des mittleren 18. Jahrhunderts des Wappenzyklus im ehemaligen Bubenberghaus in Bern, 14. Jahrhundert.

Vertreter der Adelspartei 1350 seines Amtes enthoben und aus der Stadt verbannt, um 14 Jahre später zurückzukehren.[30] Keine Familie stellte im 13. und 14. Jahrhundert so viele Berner Schultheissen wie die Bubenberger. In ihrer Heiratspolitik mit adligen Familien blieben die Bubenberger aber immer standesbewusst, ebenso mit ihrer Familiengrablege im Kloster Frauenkappelen, in der Nähe ihres alten Stammsitzes.[31]



19: Epitaph des Ritters Walter Senn von Münsigen in der Französischen Kirche Bern, nach 1324.

Obwohl in der Berner Handfeste nicht zwischen Adel und Bürgern unterschieden wurde, erlangten die auf dem Land begüterten Adelsfamilien – die so genannten Twingherren – in der Stadt Bern eine führende Stellung.[32] Der gleichen Gesellschaftsschicht gehörten die Herren von Egerdon an, die ebenfalls einen Adelshof am Südrand der Stadt besassen, an der «Herren von Egerdon-Gasse».[33] Daneben besassen sie mit der Burg Ägerten ihren Stammsitz auf dem Gurten.[34] Burkhart von Egerdon war Schultheiss und trug schon 1270 einen Wappenschild in seinem Siegel.[35]
Auch Ritter Walter Senn von Münsigen stand im Berner Burgrecht. Er wurde 1324 wegen Hochverrats in der Kreuzgasse enthauptet und aussen am Chor der Predigerkirche im Friedhof beigesetzt. Die genauen Gründe seiner Verurteilung sind zwar unklar, doch könnte es sich – im Krieg gegen die Grafen von Neuenburg – um eine Rache am Ritteradel gehandelt haben. Sein Epitaph hat sich in der Französischen Kirche erhalten (Abb. 19).[36] Er trägt das Wappen der Senn von Münsigen mit einem typisch ritterlichen Oberwappen.

Berner Bürger und höfische Sachkultur

Der Kachelofen war im Spätmittelalter eines der wichtigsten Ausstattungsstücke des gehobenen Haushaltes. Reliefierte Kacheln mit Turnierdarstellungen (Abb. 20) oder Minnemotiven zeigen, dass sowohl auf Burgen als auch in Städten höfische Themen noch im 15. Jahrhundert sehr präsent waren.[37]
Emporstrebende nichtadlige Familien bedienten sich vor allem im Bereich der Heraldik einer höfischen Ausdrucksweise. Dies illustriert in besonderem Masse die Wappenkiste von Aeschi (Abb. 21).[38] Sie trägt einen Kreide-Gips-Grund, der

20: Ofenkachel mit der Darstellung eines Turnierritters von der Münsterplattform in Bern, vor 1531.

an den Seiten grün bemalt und an den Längsseiten in vier Felder geteilt war. Jedes Feld und die Schmalseiten trugen einen schräg gestellten Wappenschild, so dass ursprünglich zehn Schilde dargestellt waren. Lesbar sind die Wappen der Familien von Seedorf, von Krauchthal, von Lindenach, vom Bach, Deutscher Orden und Strassburg. Durch die Oberländer Ministerialenfamilie vom Bach kann das Wappenkästchen in die Gemeinde Aeschi bei Spiez gelangt sein. Vier weitere Wappenbilder bleiben ungedeutet oder sind unlesbar. Aufschlussreich sind die aufeinander folgenden Wappen des Deutschen Ordens und der Stadt Strassburg. Von 1323/25 bis

21: Wappenkästchen von Aeschi mit zwei unbekannten Wappen und den Wappen von Lindenach, Deutscher Orden und Strassburg (von links), um 1320.

22: Grabplatte mit dem Allianzwappen von Krauchthal–von Lindenach im Berner Münster, Ende 14. Jahrhundert.

1329/30 amtete Bruder Peter von Strassburg als Komtur in Köniz und war somit oberster Pfarrherr von Bern.[39] Komtur Peter war bürgerlicher Herkunft und führte den Stadtnamen und das Stadtwappen als persönliches Herkunftszeichen. Auffälligerweise begegnen wir keinem der Wappen des Kästchens auf dem überlieferten Zyklus des Bubenberghauses. Die beiden heraldischen Quellen sind daher Spiegel der damals schwelenden Auseinandersetzungen zwischen den adligen und den bürgerlichen Familien Berns.

Auch anhand einer Grabplatte im Berner Münster zeigt sich die Übernahme von Wappen durch Bürger schon im 14. Jahrhundert. Die Grabplatte trägt das Allianzwappen von Krauchthal–von Lindenach (Abb. 22).[40] Sie könnte vom Grab des 1376 verstorbenen reichen Schultheissen Peter von Krauchthal oder seiner Gattin Anna von Lindenach stammen. Die Platte lag ursprünglich aussen am Chor der alten Leutkirche und wurde im 19. Jahrhundert im Münster eingemauert. Die Familien Krauchthal und Lindenach waren trotz ihrer Herkunft aus Ministerialenfamilien eher bürgerliche Geschlechter, aus denen niemand die Ritterwürde erlangte. Peter von Krauchthal war auch mit von der Partie bei der Verbannung Johanns von Bubenberg, des wichtigsten Vertreters der Berner Adelspartei.[41] Es ist bezeichnend, dass die Wappen keine Oberwappen tragen.

Zum Teil waren offenbar auch Bürger der Stadt Bern Urheber von Zeugnissen einer «höfischen Sachkultur», insbesondere im Bereich der Heraldik. Der städtische Wohnbau übernahm indes in Bern – soweit wir wissen – nur selten Elemente der Burg bzw. des Adelshofes.[42] Und Bestandteile ritterlicher Bewaffnung finden sich in unseren Städten überhaupt nicht. Halparten, Morgensterne, Pfeilbögen und Armbrüste galten als explizit nichtritterliche Waffen.[43] Überhaupt stammen die meisten Relikte einer höfischen Sachkultur im Kanton Bern nicht aus der Stadt, sondern aus dem Umkreis von Burgdorf oder dem Oberland.

Es fällt auf, dass in Bern Zeugnisse einer höfischen Gesinnung offensichtlich seltener sind als anderswo; die meisten dieser Zeugnisse stammen überdies aus dem Umkreis weniger Adelsfamilien wie der Bubenberger. Der Bestand an Adelshöfen und profanen Wandmalereien in Zürich ist unvergleichlich grösser. Dies kann zwar am ungleichen Forschungsstand des 20. Jahrhunderts liegen. Es hat aber auch den Anschein, als ob sich die damals erst etwa 100 Jahre alte Führungsschicht Berns weigerte oder scheute, Zeichen einer höfischen Kultur zur Schau zu stellen – im Gegensatz zum etablierten Adel traditionsreicherer Städte.

Résumé

On peut attribuer les vestiges d'un patrimoine culturel aristocratique – des armes, des châteaux forts et des armoiries – à différentes classes sociales. Dans le canton de Berne ne restent que peu de châteaux forts des XIe et XIIe siècles pour témoigner du patrimoine aristocratique de la haute noblesse. Le château de Burgdorf est un exemple de cette époque-là. Dans les environs de la ville de Burgdorf, bâtie par les Kybourg, fut fabriqué le coffret d'Attinghausen, rare et éloquent exemple de la culture qui rayonnait autour de cette cour. Il faut dire que les monuments funéraires, les représentations de chevaliers tout comme le mobilier d'armes du XIIe au XIVe siècle sont rares dans le Mittelland bernois. Par contre les témoignages d'un patrimoine aristocratique sont nombreux dans l'Oberland bernois. Les familles von Strättligen, von Ringgenberg, von Kien et von Weissenbourg nous ont laissé au travers d'armes, de pièces d'échecs, de châteaux forts, de monuments funéraires et de représentations graphiques toute une série d'objets typiques du patrimoine aristocratique. Ils sont le reflet de l'éminente prise de conscience de ces familles du XIIIe siècle de leur appartenance à l'aristocratie de cette époque. Dans la ville de Berne, des sources comparables sont beaucoup plus rares. La plupart proviennent de familles

aristocratiques très aisées, comme par exemple les Bubenberg. Il y a une différence nette entre ces familles nobles et les bourgeois riches et ceci est valable non seulement du point de vue historique, mais aussi en ce qui concerne le patrimoine. Il semble que les riches familles bourgeoises de Berne aient refusé ou qu'elles aient hésité à se munir de signes aristocratiques, exception faite de l'héraldique. Le coffret armorié provenant d'Aeschi, où des familles bernoises exclusivement bourgeoises se sont fait représenter par leurs armoiries en est le meilleur témoignage.

Armida Totti, Grenchen

Riassunto

I relitti di una cultura materiale cortigiana, come le armi, i castelli e gli stemmi, possono essere attribuiti a diversi ceti sociali. Come testimonianza della presenza dell'alta nobiltà, che era peraltro portatrice di una cultura cortigiana, esistono oggi nel Canton Berna solo ancora pochi castelli, risalenti al XI e al XII sec., come per esempio il castello di Burgdorf. Nei dintorni della città Burgdorf dei Kyburg è stato fabbricato lo scrignetto di Attinghausen, che rappresenta un rara e pregiata testimonianza di una cultura cortigiana nel contesto di questa corte. Nel Berner Mittelland sono rare le tombe e le rappresentazioni di cavalieri come anche i ritrovamenti di armi risalenti al XII fino al XIV. Nel Berner Oberland sono invece più numerose le testimonianze di una cultura nobiliare. Le famiglie di Strättligen, di Ringgenberg, di Kien e di Weissenburg hanno lasciato una serie di fonti materiali tipiche per la Nobiltà, come armi, figure di scacchi, castelli, tombe e rappresentazioni grafiche. Queste fonti materiali fungono da testimonianza per la grande coscienza del proprio rango di queste famiglie del XIII sec. Nella città di Berna, fonti di questo genere sono molto più rare. La maggior parte proviene da famiglie nobili benestanti, come per esempio la famiglia dei Bubenberg. Tra le famiglie nobili e i cittadini benestanti si delinea un contrasto, non solo in senso storico, bensì anche per quanto riguarda le fonti materiali. Sembra che le famiglie borghesi di Berna si rifiutavano o non osavano, se non in ambito eraldico, di adottare i simboli cortigiani. La migliore testimonianza di questo fatto è rappresentata dallo scrigno ornato di stemmi del 1320 proveniente da Aeschi, su cui sono raffigurati esclusivamente gli stemmi delle famiglie borghesi di Berna.

Christian Saladin, Basilea

Resumaziun

Ils relicts d'ina cultura materiala curtaisa – armas, chastels e vopnas – sa laschan attribuir a diversas classas socialas. Da l'auta noblezza, la purtadra per propi d'ina cultura curtaisa, dattan perditga en il chantun Berna mo anc singuls chastels dal 11avel e 12avel tschientaner, surtut il chastè da Burgdorf. Da la vischinanza da Burgdorf, che appartegneva da lez temp a Kiburg, deriva la trucletta dad Attinghausen, ina perditga rara ed impurtanta d'ina cultura curtaisa en il conturn da questa curt. Monuments da fossa ed autras preschentaziuns da chavaliers sco era chats d'armas dal 12avel–14avel tschientaner èn stgars en la Planira bernaisa. Relativamain numerusas èn percunter las perditgas d'ina cultura curtaisa en la part sura bernaisa. Las famiglias von Strättligen, von Ringgenberg, von Kien e von Weissenburg han laschà enavos bleras funtaunas materialas tipicamain curtaisas sco armas, figuras da schah, chastels, monuments da fossa e maletgs. Ellas dattan perditga d'ina auta conscienza da classa da questas famiglias en il 13avel tschientaner. En la citad da Berna èn funtaunas cumparegliablas bler pli stgarsas. La gronda part deriva da famiglias noblas bainstantas, per exempel dals Bubenbergs. Tranter questas famiglias noblas ed ils burgais ritgs na sa mussa betg mo istoricamain, mabain er sin fundament da las funtaunas materialas in cuntrast. Las famiglias burgaisas da Berna paran – cun excepziun da l'eraldica – d'avair refusà u temì da duvrar simbols curtais. La meglra perditga da quai dat la chascha da vopnas dad Aeschi, sin la quala èn preschentadas enturn il 1320 sulettamain famiglias burgaisas da Berna cun lur vopnas.

Lia Rumantscha, Cuira/Chur

Anmerkungen

[1] Der Aufsatz ist die überarbeitete Version eines Referates, gehalten im Sommersemester 2003 am Berner Mittelalter-Zentrum der Universität Bern. Für ihre Unterstützung danke ich meiner Frau Tünde Boschetti-Maradi. Joachim Bumke, Höfische Kultur und Gesellschaft, Lexikon des Mittelalters 5 (München/Zürich 1991) 1565–1567.

[2] Joachim Bumke, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, 2 Bde. (München [6]1992) 137–239.

[3] Erstmals formuliert vom Volkskundler und Germanisten Hans Naumann 1921 als Gegensatz zum Gemeinschaftsgut. Hans Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur. Beiträge zur Volkskunde und Mythologie (Jena 1921) 3. – *«In diese gewaltige und bunte Menge der Objekte wird man einigermassen Gliederung und Ordnung nur dann hineinbringen, wenn man mit jener ganz bestimmten Grundfrage an sie herantritt (...), nämlich: handelt es sich um primitives Gemeinschaftsgut oder von oben gesunkenes Kulturgut? (...) Das Volksgut (...) ändert nur sein Aussehen und seinen Charakter, (...) weil nichts, was die Oberschicht tut, nur ein Schlag ins Wasser ist, weil alles, auch das Geringste, sein Echo findet in der Unterschicht. (...) Volksgut wird in der Oberschicht gemacht»*, Hans Naumann, Grundzüge der deutschen Volkskunde. Wissenschaft und Bildung 181 (Leipzig 1922) 2 und 5. Zu Hans Naumann, seiner Hitler-Verehrung und dem Verhältnis zum Nationalsozialismus: Thomas Schirrmacher, «Der göttliche Volkstumsbegriff» und der «Glaube an Deutschlands Größe und heilige Sendung»: Hans Naumann als Volkskundler und Germanist unter dem Nationalsozialismus. Disputationes linguarum et culturum orbis. Sectio V, Volkskunde und Germanistik 2 (Bonn 2000).

[4] Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land 2: Der Amtsbezirk Erlach. Der Amtsbezirk Nidau 1. Teil. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 90 (Basel 1998) 292–295.

[5] Otto Tschumi / W. Santschi / W. Rytz u.a., Die Burgruine von Oberwangen bei Bern. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 15, 1935, 79–97, hier 92; Hans-Markus von Kaenel, Eine mittelalterliche Emailfibel von der Burg Fenis. Archäologie der Schweiz 3, 1980, 123–125; Karl Zimmermann, Eine mittelalterliche Emailscheibenfibel vom ehe-

maligen Bächigut in Hilterfingen-Hünibach BE. Archäologie der Schweiz 12, 1989, 25–28; Mechthild Schulze-Dörlamm, Schmuck. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung (Sigmaringen 1992) 108–176, hier 120 und 133.

[6] Zu den Zähringern: Dieter Geuenich / Thomas Zotz, Die Zähringer. In: Rainer C. Schwinges (Hrsg.), Berns mutige Zeit. Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt (Bern 2003) 28–37; Suse Baeriswyl, Herrschaftsstrukturen. In: Schwinges 2003 (wie oben) 61–73. Zu den Burgen: Jürg Schweizer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Land 1: Die Stadt Burgdorf. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 75 (Basel 1985) 78–175; Paul Hofer / Hans Jakob Meyer, Die Burg Nydegg, Forschungen zur frühen Geschichte von Bern. Schriften der Historisch-Antiquarischen Kommission der Stadt Bern 5 (Bern 1991); Jürg Schweizer, Burgen im bernischen Raum. In: Schwinges 2003 (wie oben) 327–350, hier 328–335.

[7] Schweizer 2003 (wie Anm. 6) 331–335.

[8] Heinrich Zeller-Werdmüller, Denkmäler der Feudalzeit aus dem Lande Uri. Das Kästchen von Attinghausen. Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Heft 5, 21, 1884, 111–142; Hanspeter Lanz, Untersuchungen zur Kassette von Attinghausen. Schweizerisches Landesmuseum 100. Jahresbericht 1991, 78–80.

[9] Heinrich Kohlhaussen, Minnekästchen im Mittelalter (Berlin 1928); Adriano Boschetti, Wappenkästchen als Ausdruck höfischen Lebens. In: Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 277.

[10] Lesbar sind: Graf von Falkenstein, Vogt von Rinegg, Rüti, Wolhusen, Brandis, Graf von Thierstein, Thorberg, Graf von Kiburg, Landenberg, Vogt von Rotenburg, Spitzenberg, nach Zeller-Werdmüller 1884 (wie Anm. 8) 134–136.

[11] Fritz Stucki, Die Freiherren von Attinghausen-Schweinsberg. Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte 4 (Chur 1980) 11–50.

[12] Andreas Schlunk / Robert Giersch, Die Ritter. Geschichte – Kultur – Alltagsleben (Stuttgart 2003) 74–75.

[13] Carl Roth, Die Grafen von Saugern. Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 9, 1910, 44–65.

[14] Jakob Stammler, Die Teppiche des historischen Museums in Thun. Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern 13, Heft 2, 1891, 231–294; Hans Gustav Keller, Der Medaillon-Teppich. Ein frühgotisches Altarantependium in Thun (Thun 1936); Daniel Kramer, Der Thuner Medaillon-Teppich. Schloss-Museum Thun 1996, 33–41.

[15] Bumke 1992 (wie Anm. 2) 224–226.

[16] Rudolf Wegeli / Rudolf Münger, Inventar der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern II. Hieb und Stichwaffen. Jahresbericht des Historischen Museums in Bern 1919, 71–98, hier 83–88.

[17] Bumke 1992 (wie Anm. 2) 220.

[18] André Schnyder, Literatur und Musik in Bern. In: Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 460–467, hier 460–463.

[19] Johann Rudolf Rahn, Der Schild von Seedorf. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 4, 1883, 407–408; Hugo Schneider, Neues zum Reiterschild von Seedorf. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 12, 1951, 116–118; Helmi Gasser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 2: Die Seegemeinden. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 78 (Basel 1986) 168–178; Matthias Senn / Franz Moser, Der Reiterschild von Seedorf UR. Ein Untersuchungs- und Restaurierungsbericht. Schweizerisches Landesmuseum 100. Jahresbericht 1991, 80–85.

[20] Walther Merz, Freie von Strätlingen. In: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte 1 (Zürich 1900–1908) 263–267; Paul Hofer, Die Graffiti im Spiezer Schlossturm. Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 2, 1940, 101–108.

[21] Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen», Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22 (Basel 1995) 84–85.

[22] Werner Wild, Reichenbach. Burg und Letzi Mülenen. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1997) Kat. Nr. 17 und 50.

[23] Wild 1997 (wie Anm. 22) 60–62.

[24] Otto Tschumi, Die Ausgrabung der mittelalterlichen Burgruine Schwandiburg bei Deisswil (Gemeinde Stettlen). Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 18, 1939, 126–133, hier 130; Antje Kluge-Pinsker, «Tabula», Schach und andere Brettspiele. In: Das Reich der Salier 1024–1125. Katalog zur Ausstellung (Sigmaringen 1992) 58–81.

[25] Gabriele Keck, Spurensuche: Skulpturen aus Holz und Stein. In: Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 426–433, hier 429–431.

[26] Keck 2003 (wie Anm. 25) hier 431.

[27] Dölf Wild, Patrizische Wohnkultur in der Stadt Zürich 1350–1600. In: Peter Niederhäuser (Hrsg.), Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 70 (Zürich 2003) 165–172, hier 165–166.

[28] Ueli Bellwald, Der Erlacherhof in Bern. Baugeschichte, Restaurierung, Rundgang (Bern 1980); Adriano Boschetti, Vom Adelshof bis zum Postenbau. In: Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 282–291, Abb. 259.

[29] W. F. von Mülinen, Wappenschmuck im alten Bubenberghause zu Bern. Schweizer Archiv für Heraldik 7. Jahrgang, Heft 1, 1903, 114–116; Charlotte Gutscher, Die Wappenfolge des Bubenberghauses. In: Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 251. Sicher zuweisbar sind folgende Wappen: Graf von Kiburg, Thorberg, Graf von Neuenburg, Erlach, Graf von Buchegg, Savoyen, Wädenswil, Sumiswald, Wartenberg, Graf von Savoyen, Graf von Thierstein, Montmajor, Herzog von Österreich, Rohrbach, Grasburg, Grünenberg, Friesenberg, Maggenberg, Graf von Werdenberg, Schüpfen, Spins, Senn von Münsigen, Burgistein, Rümligen, Ringgenberg, Kramburg, Signau, Vuippens, Bremgarten, Önz, Brandis, Montenach, Lunkhofen, Amsoldingen, Weissenburg, Kien, Büderich.

[30] Roland Gerber, Gott ist Burger zu Bern. Eine spätmittelalterliche Stadtgesellschaft zwischen Herrschaftsbildung und sozialem Ausgleich. Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte 39 (Weimar 2001) 246–253.

[31] W. F. von Mülinen, Herren von Bubenberg. In: Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte 3 (Zürich 1908–1916) 1–16; Werner Meyer / Johanna Strübin Rindisbacher, Das Alte Schloss Bümpliz. Bericht über die Grabungen 1966–1970 sowie Bau- und Besitzergeschichte. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 2002) 75–76.

[32] Gerber 2001 (wie Anm. 30) 173–174.

[33] Paul Hofer, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Die Stadt Bern 2: Gesellschaftshäuser und Wohnbauten. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 40 (Basel 1959) 326.

[34] Berhard Schmid / Franz Moser, Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern 1. Teil: Mittelland, Emmental und Oberaargau. Die Burgen und Schlösser der Schweiz 10a (Basel 1942) 28–29.

[35] Matthias Kälble, «Edel notveste lüte» – der niedere Adel. In Schwinges 2003 (wie Anm. 6) 151–157, Abb. 125.

[36] Paul Hofer / Luc Mojon, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Die Stadt Bern 5: Die Kirchen. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 58. (Basel 1969) 152–153; Gerber 2001 (wie Anm. 30) 203.

[37] Eva Roth / René Buschor / Daniel Gutscher, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern, Herstellung und Motive. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1994) z.B. Kat. Nr. 35–40, 51, 55, 75 und 76.

[38] Boschetti 2003 (wie Anm. 9).

[39] Armand Baeriswyl, Köniz. In: Helvetia Sacra IV. Die Orden mit Augustinerregel 7: Die Serviten, die Pauliner-Eremiten, die Lazariter und Lazariterinnen, die Templer, die Johanniter und der Deutsche Orden in der Schweiz, (Basel, in Vorbereitung).

[40] Luc Mojon, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern. Die Stadt Bern 4: Das Berner Münster. Die Kunstdenkmäler der Schweiz 42 (Basel 1960) 354–355.

[41] Gerber 2001 (wie Anm. 30) 248–253.

[42] Boschetti 2003 (wie Anm. 28).

[43] Schlunk / Giersch 2003 (wie Anm. 12) 58–59.

Abbildungsnachweise:

Abb. 1: B. Moser 1910
Abb. 2, 4, 14, 15, 16, 18, 19, 20: ADB (B. Redha)
Abb. 3, 17, 22: Kantonale Denkmalpflege Bern
Abb. 5, 11: Schweizerisches Landesmuseum Zürich
Abb. 6, 12: Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege
Abb. 8, 21: Bernisches Historisches Museum (S. Rebsamen)
Abb. 9, 10: Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
Abb. 13: ADB (P. Nagy)

Adresse des Autors:
Adriano Boschetti-Maradi, Kantonsarchäologie, Hofstrasse 15, 6300 Zug.